

HEYNE <

Julie Olivia

WHEN I
fall
FOR YOU

Roman

Aus dem Englischen von
Astrid Finke

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe erschien 2024 unter dem Titel
If it makes you happy im Selfpublishing.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage 2025

Copyright der Originalausgabe © by Julie Olivia

Published by Verlag der Originalausgabe

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe

© 2025 by Wilhelm Heyne Verlag,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR.)

Coverdesign: www.buerosued.de

Redaktion: Anita Hirtreiter

Umschlaggestaltung: www.buerosued.de

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-453-44356-3

www.heyne.de

ANMERKUNG DER AUTORIN

When I fall for you ist ein Standalone-Roman, der im Herbst 1997 spielt.

Dieses Buch ist mein Liebesbrief sowohl an die Herbstmonate als auch an die späten Neunzigerjahre. Es gibt kuschelige Erntedankfeste, knisterndes Laub, Halloweenpartys und köstliche Herbst-Kuchen! Und macht euch auch auf ein paar 90er-Jahre-Rom-Com-Klischees gefasst. Das konnte ich mir nicht verkneifen.

Diese Liebesgeschichte ist **Open Door**, soll heißen, es gibt explizite Sexszenen. Sie ist außerdem **Slow Burn**, also holt euch einen schönen Kaffee und nehmt euch Zeit.

Zwar erwarten euch in diesem Buch viel witzige Nostalgie und Herbststimmung, aber ich wollte trotzdem noch darauf hinweisen, dass einige eventuell sensible Themen behandelt werden:

- Tod eines Elternteils durch Herzinfarkt (nicht im Buch)
- Trauern um einen nahen Angehörigen
- Entfremdung von / Vernachlässigung durch ein Elternteil
- Scheidung
- Fremdgehen (nicht im Buch, keine Hauptfigur)
- Explizite Sexszenen

Seid nett zu euch selbst, wenn ihr lest, meine Lieben.

Und jetzt schnappt euch eine Decke, zündet eine gemütliche Kerze an und ab in den Herbst 1997!

XO Julie

*Dieses Buch ist für mich.
Für die sechsjährige Julie,
die sich in der Talentshow Spice Up Your Life blamiert hat.
Niemand erinnert sich daran. Hoffentlich.*

PLAYLIST

Eine Mix-CD für dich

1. »One Headlight« – The Wallflowers
2. »There She Goes« – Sixpence None The Richer
3. »No Rain« – Blind Melon
4. »Dreams« – The Cranberries
5. »Real World« – Matchbox Twenty
6. »Say You'll Be There« – Spice Girls
7. »Black« – Pearl Jam
8. »I Want You« – Savage Garden
9. »I Put A Spell On You« – Nina Simone
10. »Sex & Candy« – Marcy Playground
11. »Lovefool« – The Cardigans
12. »Linger« – The Cranberries
13. »You Gotta Be« – Des'ree
14. »Come As You Are« – Nirvana
15. »You Were Meant For Me« – Jewel
16. »Save Tonight« – Eagle-Eye Cherry
17. »Drive« – Incubus
18. »Head Over Feet« – Alanis Morissette
19. »Uptown Girl« – Billy Joel
20. »If It Makes You Happy« – Sheryl Crow



PROLOG

Michelle

JULI 1997

Ich habe mich so gut wie möglich auf heute vorbereitet – mein schlichtes schwarzes Kleid reinigen lassen, Blumengestecke abgeholt, mit dem Pfarrer gesprochen –, aber meiner Familie auf der Trauerfeier meiner Mutter mitzuteilen, dass ich geschieden bin, stand nicht auf meiner Liste.

»In fünf Minuten muss ich los«, flüstert Allen mir scharf ins Ohr.

»Ich weiß.«

»Wenn du es ihnen nicht sagst, mach ich es.«

Ich beiße fest die Zähne aufeinander. »Ich weiß.«

Allen darf seinen Flug nicht verpassen. Klar, mein Ex-Mann hätte ihn auch erst für morgen buchen können, nach der Beerdigung, doch wenn man juristisch nicht mehr an eine Familie gebunden ist, dann ist es vermutlich unerheblich, ob man seiner Ex-Schwiegermutter die letzte Ehre erweist oder nicht.

Während ich den Anhänger an meiner dünnen Kette hin und her ziehe, betrachte ich die lange Schlange der Trauergäste, die sich durch die Kirche schiebt. Gezwungen lächle ich jemanden an, den ich nicht erkenne.

Ich atme tief durch und sage dann: »Heute ist kein guter Tag dafür.«

Allen wendet sich ab und verzieht die Oberlippe. »Das stimmt schon, aber wir sollten es zusammen machen, und das geht nur heute. Das ist das einzig Richtige.«

Das einzig Richtige.

Vor zwei Monaten rief eine temperamentvolle jüngere Frau bei uns an und eröffnete mir, sie habe nicht gewusst, dass Allen verheiratet sei. Auch sie erklärte, mir die Wahrheit zu sagen, komme ihr wie »das einzig Richtige« vor.

Ich übergehe seinen moralischen Widerspruch. Streiten bringt nichts, wenn ich nicht gewinnen kann.

Natürlich hätten wir meiner Familie von unserer Trennung erzählen sollen. Seine weiß es seit Wochen. Aber als sich der Gesundheitszustand meiner Mutter plötzlich verschlechterte, schien es irgendwie nie der passende Zeitpunkt. Ich hatte gerade die Scheidungsunterlagen vor mir liegen, als mein Vater anrief und mir sagte, dass sie gestorben sei.

Allen räuspert sich und streicht sich über sein elegant geschnittenes Anzugsakko. Die meisten Männer würden vielleicht nervös an ihren Knöpfen fummeln, doch Allen ist nicht der Typ, der in der Öffentlichkeit Schwäche zeigt. Nicht in seinem weißen Krankenhauskittel – und schon gar nicht bei einer Beerdigung.

Viele der Anwesenden haben früher mit Mom in der Pflege gearbeitet, und manche sind sogar Kollegen von mir; trotzdem gibt es viele, die ich überhaupt nicht kenne. Diese Fremden trauern in schlecht sitzenden Anzügen und aus der Mode gekommenen Kleidern, als hätten sie hektisch nach angemessener Garderobe gesucht. Eine ältere Frau in der letzten Bank-

reihe trägt lila Strümpfe, der Mann neben ihr eine Brille aus den Siebzigern, die ihm fast bis zum Mund reicht.

»Wer sind diese Leute?«, murmle ich.

Allen zuckt mit den Achseln.

Eine Familie tritt zum Sarg: Mann, Frau, zwei Töchter. Sie gehören zu den neuen Gesichtern. Der Mann schlingt seinen kräftigen Arm um das dünne, halbwüchsige Mädchen, dem die blonden Haare in das fleckige, verweinte Gesicht hängen. Das andere, viel jüngere Mädchen sitzt auf seiner Hüfte und zieht an seiner Krawatte. Seine Frau – zumindest nehme ich an, dass sie das ist – steht mit einem Blumenstrauß hinter ihnen.

Ich frage mich, ob sie glücklich sind. Allen und ich haben damals – gemeinschaftlich, wie bei allen Dingen – beschlossen, keine Kinder zu bekommen. Zum Schutz unserer Karriere und des schönen Hauses, dem man keine Wachsmalkreide an den Wänden zumuten konnte. Unsere Teppiche waren zu teuer für verschüttete Milch. Kinder waren zu wild, und wir ... eben nicht.

Jetzt stellt der Vater das kleine Mädchen auf den Boden, nimmt seiner Frau die Blumen ab und sieht sich unter den wippenden Köpfen in der Kirche um. Nach wem er wohl sucht? Sein Blick wendet sich in unsere Richtung, landet auf mir.

Und verhakt sich wie ein Reißverschluss im Stoff. Mein Blick kommt nicht los. Seiner auch nicht.

Ähnlich wie Allen sieht der Mann auf klassische Art gut aus. Sein markantes Kinn ist frisch rasiert, die hohen Wangenknochen zeichnen sich deutlich ab. Der Adamsapfel ragt aus seinem breiten Hals, das vorspringende Schlüsselbein ist unter dem nicht bis oben zugeknöpften weißen Hemd und der von seiner Tochter gerade gelockerten Krawatte zu sehen.

Er ist größer als die anderen Männer in der Schlange, und das Jackett spannt über seinen breiten Schultern. Ja, er sieht auf klassische Art gut aus.

Doch auch andere Merkmale machen ihn attraktiv, nämlich genau die Unterschiede zu Allen: Seine braunen Haare sind nicht ganz kurz – *ungebändigt* ist vielleicht der beste Ausdruck dafür, als hätte er es mit Wachs versucht, aber viel zu oft mit einer Hand gestresst durchgestrichen. Der Nasenrücken wirkt leicht schief. Und obwohl die Lippen straff sind, hat er ein Fältchen neben dem Mundwinkel. Ein Lachfältchen, das einfach nicht verschwinden will, nicht einmal auf einer Beerdigung.

Er senkt seine dichten Wimpern leicht, als zöge er mir mental einen Stuhl heraus, damit ich mich in unserem stummen, allsehenden Raum zu ihm setzen kann. Er legt die Füße hoch. Er hat es nicht eilig.

Ich atme zittrig ein. Wie kann er so entspannt wirken, wenn er eine Fremde ansieht? Seine Augen wandern bedächtig zu Allen, dann wieder zu mir. Ich spüre seinen Blick in der Magengrube, als könnte er sehen, was ich verstecke, als wüsste er von der Scheidung.

»Pst.«

Beim Klang der Stimme meiner Schwester zucke ich zusammen. Sara steckt den Kopf durch die Seitentür.

»Shelly, komm mal.«

Allen verdreht die Augen, als Sara mich rückwärts in den Nebenraum zieht. Ich versuche, noch einen letzten Blick auf den anderen Mann zu erhaschen, aber die Tür fällt schon zu.

Unter weniger traurigen Umständen dient dieser Raum der Hochzeitsvorbereitung. In der Ecke steht ein ovaler Spiegel, um ein Tischchen herum gepolsterte Mahagonistühle. Ich

sehe noch meine drei Brautjungfern vor fünf Jahren vor mir: Sara, Allens Schwester und meine alte Zimmergenossin aus dem College-Wohnheim, mit der ich lange keinen Kontakt mehr hatte.

»Du musst mit Dad reden«, platzt Sara raus.

Ich blinze. »Okay.«

»Ich hab's versucht, aber ...«

»Schon gut«, unterbreche ich sie. »Mach dir keinen Kopf.«

Ihre glänzend rosa Lippen wölben sich nach oben, doch das Lächeln erreicht nicht ihre Augen. »Danke. Ich weiß nicht, wie du so« – sie macht eine Geste über meine aufrechte Körperhaltung – »gefasst bleiben kannst. Du wirkst immer, als könnte dir nichts was anhaben.«

Meine kleine Schwester ist die Zartere von uns. Sie ist zierlich und hat von Natur aus platinblonde Haare, die sich andere Frauen für viel Geld so färben lassen – genau das Gegenteil von Dads und meinem braunen Schopf. Aber während ich durch Moms dunkle Augen die doppelte Dosis Braun abgekriegt habe, hat Sara Dads wunderschöne blaue Augen geerbt, in denen jetzt Tränen schwimmen. Sie hat genug Emotionen für uns beide. Das liebe ich an ihr.

»Wie geht es dir?«, frage ich.

»Gut.« Ohne nachzudenken, hebt sie den Arm und zupft mir die Haare zurecht. »Zu blödem Schwarz verdorrert. Und dir? Allen benimmt sich total komisch. Wobei das bei ihm ja nichts zu heißen hat.«

Als Reaktion darauf brumme ich nur leise vor mich hin, obwohl ich Magenschmerzen habe.

Sie seufzt. »Ganz schön viele Leute da draußen, findest du nicht?«

Um ihre Beklommenheit zu lindern, frage ich: »Hast du ein paar Freunde von der Kunsthochschule eingeladen?«

Sie stößt ein kurzes Lachen aus. »So weit kommt es noch. Bei denen kriegst du einen Herzinfarkt.«

Sofort erstarren wir beide.

Sie reißt die Augen auf, ich presse die Lippen aufeinander.

»Das ...«

»Wolltest du nicht«, beende ich ihren Satz. »Ich weiß.« Ich ringe mir ein Lächeln ab. »Ist schon gut, Sara.«

Sie zieht die Augenbrauen hoch. »Ähm, jedenfalls sind das Leute aus Copper Run, glaube ich. Mom war dort echt gut integriert.«

»Ich weiß.«

Vor einem Jahr haben unsere Eltern sich in einer Kleinstadt in Vermont zur Ruhe gesetzt und in ihrem neuen Wohnort ein kitschiges Bed and Breakfast eröffnet. Theoretisch haben die beiden es gemeinsam geführt, aber Mom hat ihr ganzes Herzblut reingesteckt. Es wundert mich nicht, dass der ein oder andere aus Copper Run hier ist, denn Mom war jemand, den man durchaus schnell ins Herz schloss und schätzte. Ich könnte zwei Jahre mit einem Menschen in einem Zimmer wohnen, und wir wären uns immer noch fremd. Vielleicht war das das Problem in meiner Ehe.

»Die sind quer durchs Land bis nach Seattle gefahren?«, frage ich. »Haben sie die ganze Stadt dichtgemacht?«

»Sei nicht so gemein.« Sara lächelt. »Es sind nette Menschen.«

»Verantwortungslose Menschen«, necke ich sie mit einem schiefen Grinsen, das sofort wieder schwindet. Ich drehe den kleinen Perlstecker in meinem Ohr. »Wo ist Dad denn eigentlich?«

Sara kaut an ihrem Daumennagel. »Da in der Ecke.«
»Hey.« Ich ziehe ihre Hand weg. »Das wird schon wieder.
Mach dir keine Sorgen, alles wird gut.«

Sie nickt langsam, dann schneller und zieht mich fest an sich. Ich drücke sie so lange, wie sie es braucht.

»Ich komme gleich wieder«, sage ich und tätschle ihr die Schulter.

Auf der anderen Seite des Raums sitzt Dad in der Ecke und starrt aus dem hohen Fenster auf die Stadt. Die Kirche liegt am Ende eines Häuserblocks, direkt an einer Kreuzung, wo wie wild gehupt wird, weil jemand verpasst hat, dass die Ampel bereits seit fünf Sekunden grün ist.

Dads Hand ruht auf Rockets Rücken, geistesabwesend streichelt er dem Hund durch das seidige schwarz-weiße Fell.

Nach ein paar Sekunden duckt sich der Border Collie weg, tapst zur gegenüberliegenden Wand und wirft mir einen Blick zu, wie um zu sagen: *Also, ich habe ihn getröstet. Zufrieden?* Dann setzt er sich schwungvoller hin als nötig.

Es wäre Allens Aufgabe gewesen, einen Hundesitter für heute zu besorgen. Natürlich hat er sich nicht dazu bequemt, genau wie er sich bis gestern nicht dazu bequemt hat, mich zu informieren, dass nach der Scheidung ich seinen Hund behalte, weil er Rocket nicht mit ins Ausland nehmen kann.

Der Hund hört nicht auf mich. Er lässt sich kaum von mir anfassen. Aber was hätte ich denn sagen sollen? Es blieb nur die Wahl zwischen mir und dem Tierheim. Rocket als echte Primadonna wäre empört gewesen, und ich bin nicht annähernd so herzlos. Eigentlich dürfte er natürlich nicht in der Kirche sein, aber er stört ja niemanden – selbst wenn er mir die kalte Schulter zeigt.

Dort, wo Rocket gerade noch stand, hängt Dads Hand schlaff herunter. Ich greife danach.

»Hallo, Shelly«, murmelt er mit einem matten Lächeln.

»Wie geht's dir?«

»Gut.« Die Augenringe sprechen eine andere Sprache. »Und dir?«

»Auch gut«, antworte ich.

Er lässt meine Hand los und streicht mit den Fingern über meinen Kettenanhänger. »Ist der von deiner Mutter?« Sein Blick schweift über mein Schlüsselbein. »Du wirst zu dünn.«

»Mir geht's gut«, wiederhole ich.

»Sie hatte so ein Auge für hübsche Sachen«, sagt Dad mehr zu sich selbst als zu mir. »Die Kette. Das Bettzeug in der Pension. Überall diese Zierdeckchen, die sie liebt. Die aus Leinen mit den ...« Seine Stimme versagt.

»Dad.«

Er verschränkt die Hände ineinander und schiebt nach der geschlossenen Tür, die in die sich rasch füllende Kirche führt. »Wer ist so alles da draußen?«

»Offenbar ganz Copper Run.«

»Ach.« Seine Mundwinkel zucken leicht. »Netter Haufen.«

»Das habe ich auch gehört.«

»Wie nimmt Allen das Ganze auf?«, fragt er.

Unwillkürlich schiebe ich den Kiefer vor. »Gut.«

»Antwortest du heute auf alles mit gut?«

Mir entfährt ein schnaubendes Lachen. »Ja.«

Aus dem Augenwinkel sehe ich, wie Rocket mich aus zusammengekniffenen Hundeaugen fixiert. Ich balle die Hände zu Fäusten. Der Hund weiß, dass ich die Scheidung ansprechen sollte, genau wie der fremde Mann da draußen.

Nur, wie soll ich es Dad und Sara beibringen? *Hallo, ich bin eure fast dreißigjährige, wie eine Besessene arbeitende Tochter/Schwester, die ihre Ehe in den Sand gesetzt hat?*

Allen ist zweiundvierzig, geht bald als Arzt ins Ausland und blüht auf an der Seite einer Frau, die so alt ist, wie ich damals war, als wir uns kennenlernten.

Sara wird bestürzt sein, doch ich brauche kein Mitleid. Allen will mich nicht mehr, und ich werde ihn nicht zwingen, bei mir zu bleiben. Es war eine vernünftige Entscheidung. Eine gute. Allerdings bin ich nicht gerade glücklich darüber.

»Wie soll ich dahin zurück?«, flüstert Dad kaum hörbar.

»In die Kirche?«

»In die Pension.« Seine Lippen zittern. »Ich habe keine Ahnung, wo sie alles aufbewahrt. Sie hat sich um die Rechnungen gekümmert, um die Termine ... oh Gott, ich kann die Gäste nicht anrufen! Um diese Jahreszeit ist am meisten los, wir sind praktisch ausgebucht. Ich kann nicht ... kann einfach nicht ...«

Ich atme durch. »Wir schaffen das schon. Wir finden einen Weg, wie immer.«

»Nein, du findest immer einen«, sagt er. »Du hast die Kraft deiner Mutter.«

»Sara doch auch. Und dazu noch ihre Energie. Sie wird die Pension super führen.«

Er nickt mehrmals und reibt sich die Schläfen. »Du hast ja recht. Sie ist bestimmt ein Naturtalent.«

Wir wissen beide, dass Sara Moms gute Eigenschaften besitzt. Ihre Sanftheit. Ihren Optimismus. Ihre überschwängliche, kreative Art. So jemanden braucht man als Nachfolgerin

für ein geliebtes Bed and Breakfast – nicht die spröde ältere Tochter. Nicht dass ich mich darum gerissen hätte.

Im Dezember macht Sara endlich ihr Examen. Danach wird sie nahtlos in ihre neue Rolle schlüpfen – vorausgesetzt, Dad hält bis dahin durch. Im Moment wirkt er allerdings nicht so, als hätte er irgendetwas im Griff.

Die Tür öffnet sich knarzend, und leises Gemurmel dringt aus der Kirche zu uns. Ich verspanne mich, als Allen mit festen Schritten hereinkommt. Die Absätze seiner Schnürschuhe von Valentino klackern auf dem Linoleum. Wild wedelnd rennt Rocket zu ihm. Allen tätschelt ihn kurz und schiebt ihn dann beiseite.

»Bist du so weit, Shelly?«

Vielleicht liegt es am Schlafmangel, aber bei der Frage schwirrt mir der Kopf.

Mein Vater macht Anstalten, aufzustehen. »Müssen wir schon ...«

»Nein.« Ich lege ihm die Hand auf die Schulter.

Allen und ich sind pragmatisch veranlagt. Sein rationales Denken gehört zu seinen attraktivsten Eigenschaften. Ja, er ist ein bisschen kalt, doch das bin ich auch. Wir verstanden einander, respektierten einander. Zumindest bis heute. Sein unangebrachtes Bedürfnis, den Schein zu wahren, zählt für ihn mehr als die Trauer meiner Familie.

Sara kommt mit einem Blumenbouquet auf uns zu. »Der ist von einem Mann da draußen«, erklärt sie mit gerunzelter Stirn.

Obwohl sie den Strauß Dad hinhält, nehme ich ihn ihr ab. Eine Sache weniger, mit der er sich befassen muss.

Saras Blick huscht zwischen Allen und mir hin und her. »Alles okay?«

Allen atmet ungeduldig aus.

Bitte nicht heute, sage ich lautlos.

Er schüttelt den Kopf. »Shelly ...«

Ich kneife die Augen zu. »Warte.«

»Mach es doch nicht so kompliziert«, sagt Allen.

»Was ist denn los?«, fragt Dad.

»Ach, nichts, nur ...«

Und in dem Moment verkündet Allen: »Wir haben uns scheiden lassen.« Der Satz prallt von den Wänden und der niedrigen Decke ab.

Er macht große Augen, ich auch. Ich glaube, er hat nicht damit gerechnet, dass es so laut klänge, und ich habe nicht damit gerechnet, dass es sich so unverblümt anhören würde.

»Morgen bin ich nicht mehr da«, fährt er fort und rückt sein Revers zurecht. »Ich fahre jetzt gleich zum Flughafen.«

Mein Puls pocht mir im Hals, in den Händen, in den Beinen. Ein Dorn von den Blumen hat mir die Handfläche aufgeritzt.

»Tut mir leid, dass ihr es so erfahren müsst«, sagt Allen nach einer ausgedehnten Stille und sieht auf die Uhr. »Ich muss los. Mein herzliches Beileid.« Das sagt er, als wäre er nicht fünf Jahre lang ein Mitglied unserer Familie gewesen.

Er dreht sich um und geht genauso selbstsicher wieder weg. Als Rocket ihm folgen will, schüttelt er nur den Kopf.

Mein Blut fühlt sich an wie Lava, es blubbert mir die Kehle hoch bis in die Wangen. Mein Brustkorb schmerzt regelrecht von der Hitze. Ich weiß nicht einmal, ob ich traurig, verängstigt oder wütend bin. Leider neige ich, wenn ich die Wahl zwischen Flucht oder Konfrontation habe, zu Letzterem, worauf ich nicht besonders stolz bin.

Also laufe ich Allen in die Kirche nach. Um mich herum unterhalten sich die Leute gedämpft. Die kühle Luft von draußen fährt mir durch die Haare und raschelt im Blumenstraußpapier.

»Wir hätten warten sollen«, blaffe ich.

Allen dreht sich auf dem Absatz um, sieht sich verstohlen um und tritt näher. »Nein, wir hätten es ihnen viel früher erzählen sollen«, sagt er halblaut.

»Wann denn genau?«, stoße ich wütend hervor. Je lauter ich werde, desto mehr zappelt er. *Gut. Ich hoffe, du fühlst dich unwohl.* »Im Krankenhaus, nach dem Herzinfarkt? Vor dem Bypass? Oder im Wartezimmer, als dein Kollege uns mitgeteilt hat, dass es nicht geklappt hat?«

Allens blonde Haare lösen sich aus der Gelschicht. Ich kann die ersten grauen Strähnen an den Schläfen sehen. Mit einem hörbaren Atemzug versucht er, sie zurückzustreichen.

»Wir hätten es ihnen an dem Tag sagen sollen, als wir die Entscheidung getroffen haben. Genau das ist dein Problem, Shelly ...«

»Ich habe kein Problem.«

»Ich hätte wissen müssen, dass du es ihnen so lange wie möglich verheimlichst. Du erzählst niemandem irgendwas. Mir nicht. Deiner Familie nicht. Du frisst alles in dich rein, bis du explodierst. Tja, Glückwunsch! Jetzt hast du deine Explosion.«

Ich balle die Hände zu Fäusten und drücke den Rücken durch. »Ich fresse überhaupt nichts ...«

Er beugt sich vor und zischt: »Warum musste ich mir wohl jemanden suchen, der mir das Gefühl gibt, eine Partnerin zu haben?«

Mein Kopf schnellt so heftig zurück, als hätte mir jemand an den Haaren gerissen. »Was hast du gerade gesagt?«, raune ich mühsam beherrscht.

»Du bist mittlerweile so was von steif und spaßbefreit.« Nun zählt er meine Fehler an den Fingern ab. »Du musst immer das Kommando haben. Ist dir schon mal der Gedanke gekommen, dass ich das gar nicht will? Dass niemand das will? Und du stellst an jeden unmögliche Ansprüche. Mein Gott, du konntest deiner Mom nicht mal verzeihen, dass ...«

Peng!

Zuerst denke ich, das wäre der Klang meines brechenden Herzens. Dann wird mir bewusst, dass meine Hand schwungvoll auf Allens Wange gelandet ist.

Ich keuche. Ich bekomme keine Luft.

Allen blinzt mich an, während sich meine Finger langsam rosa auf seinem Gesicht abzeichnen.

»Es geschieht dir recht, allein zu sein«, flüstert er reglos.

Der Satz, bestimmt und präzise, hallt in meinen Ohren.

Wortlos dränge ich mich an ihm vorbei durch die Kirchentür. Der Wind pfeift mir um den Kopf, eine Schweißperle rinnt mir den Rücken hinunter. Die Dornen in dem Blumenstrauß stechen mir in die Hand. In den Bäumen rauscht das Laub.

Hupende Autos. Laute Musik auf dem Bürgersteig.

Er hat recht.

Ich schäume vor Wut, das hier ist meine Explosion.

Meine Welt ist außer Kontrolle.

Alles ist außer Kontrolle.

SEPTEMBER 1997





KAPITEL 1

Cliff

Ich habe die schlechte Angewohnheit, mit verschränkten Armen aufs Telefon zu starren und dabei ungeduldig mit der Fußspitze zu trommeln. Vielleicht bin ich unfair, aber das blöde Ding klingelt nicht, wenn es soll, also, wer ist hier das eigentliche Opfer?

»Bist du sicher, dass heute Morgen niemand angerufen hat?«, frage ich über die Theke der Bäckerei gelehnt meine Schwester, die konzentriert das gerahmte Bild eines Cupcakes betrachtet. »Carol?«

»Es sieht nicht gut aus«, verkündet sie.

»Das Bild?«

»Es sieht nicht gut aus«, wiederholt sie.

»Doch, klar.« Ich drücke die halbhöhe Schwingtür zum Verkaufsraum auf und wische mir die Hände an der Schürze ab.

»Das ist super.«

Ganz ehrlich, ich sehe den Unterschied zwischen diesem und dem letzten Bild nicht, das sie ausgesucht hat, aber Carol hat ganz klare Vorstellungen.

Seit Wochen dekoriert sie jetzt schon die Bäckerei um. Grüne Wände wurden pink, später gelb. Metallstühle wurden erst durch dunkles Holz ersetzt, dann helles. Die Vitrinen

sind bisher irgendwie verschont geblieben, aber denen gebe ich noch eine Woche, danach sind sie auch weg. Von mir aus könnte in dem Laden auch Bierwerbung hängen; daher ist Carol ja für die Inneneinrichtung zuständig und nicht ich. Mein Job ist das Backen.

Sie ist der Kopf von Burke's Bakery, ich die Hände.

Carol wendet sich der Ladenfront zu. Winston, unser örtlicher Maler, sitzt draußen auf einem Hocker und gibt dem aktuellen Schaufensterbild den letzten Schliff. Es ist ein Stillleben von Herbstlaub, Vogelscheuchen, Kürbissen und Äpfeln. Ich hatte ihn gebeten, auch einen Kuchen einzufügen, aber er meinte, Kuchen könne er nicht malen, also bleibt es bei den Äpfeln.

Carol seufzt sehnsgütig. »Ich könnte so was nicht.«

»Natürlich nicht. Deshalb beauftragen wir ja Winston. Das Cupcake-Bild sieht gut aus«, versichere ich ihr erneut. Ich schiegle nach dem Telefon, weil ich denke, ich hätte ein Klingeln gehört. Vielleicht doch nicht.

»Es passt einfach nicht.« Carol nimmt das Bild von der Wand, legt es auf den Boden und marschiert nach draußen.

Als ich ihr folge, lasse ich die Tür einen Spalt offen, damit ich das Telefon hören kann.

Eine Brise kommt auf, und ich stecke die Hände in die Hosentaschen. Noch ist Copper Run nicht annähernd so kalt, wie es in den kommenden Monaten werden wird. Es ist Anfang September, das Laub verfärbt sich gerade erst von Sommergrün zu Tiefrot und Dunkelgold. Heute ist der erste richtig stürmische Tag, Blätter wehen mir um die Füße herum.

»Was meinst du?« Mit dem Pinsel in der Luft macht Winston eine Geste zum Schaufensterbild.

»Fantastisch«, sage ich. »Dein bisher bestes Werk.«

»Carol wirkt gestresst.«

»Sie ist nur traurig, dass sie nicht so viel Talent hat wie du.«

Winston glückst. »Jeder wünscht sich, so viel Talent wie ich zu haben.«

Im Vorbeigehen klopfe ich ihm auf die Schulter. »Schön, dass du es dir nicht zu Kopf steigen lässt.«

Als Antwort salutiert er.

Ich folge Carol über die Straße zum Marktplatz. Sie holt ein Päckchen Zigaretten aus ihrer Gesäßtasche, woraufhin ich die Augenbrauen hochziehe.

»Halt den Mund, Clifford. Morgen höre ich auf.«

Ich hebe die Hände. »Ich habe doch gar nichts gesagt!«

Carol schnippt am Feuerzeug, atmet tief ein und bläst den Rauch durch den Mundwinkel in die andere Richtung.

»Ich bin ein totaler Psycho«, stöhnt sie.

Wenn Menschen Gebäck wären, dann wäre Carol ein Cannolo. Selbst ein perfektes Cannolo bricht beim ersten Biss auseinander, und das klebrige Innere liegt frei. Carol steht immer kurz davor, ihre weiche Seite zu zeigen.

Seufzend lege ich ihr den Arm um die Schultern. »Nein, du bist kein Psycho.«

»Nichts kriege ich hin.«

Carol ist immer selbtkritisch, aber in letzter Zeit ist sie zu selbtkritisch. Seit Birdie Cadell im Sommer gestorben ist, stehen wir alle neben uns, und jeder geht unterschiedlich damit um. Ich backe wie verrückt. Carol raucht. Wenigstens tut sie es weit genug von der Bäckerei weg, sodass der Qualm nicht in den Laden weht.

Jetzt wedelt sie mit der Hand, in der sie die Zigarette hält.
»Fühlst du dich auch manchmal so? Wie ein Loser?«

»Nein.«

Sie sieht mich scharf an, und ich grinse.

»Hör mal, wir sorgen dafür, dass die Croissants fluffig sind, und öffnen um sechs Uhr morgens.« Ich schüttle sie an der Schulter. »Wenn wir das schaffen, gibt es keine Probleme. Es ist doch nur eine Bäckerei, Carol.«

Sie legt den Kopf schief. »Nur eine Bäckerei, schon klar. Erzähl mir doch nichts.«

Sie hat recht. Natürlich ist es nicht einfach irgendeine Bäckerei; es ist *unsere* – ein Geschäft, in das ich mich vor zwei Jahren kopfüber gestürzt habe und das viel besser läuft, als zu erwarten war. Burke's Bakery ist gleichzeitig meine größte Errungenschaft und eines meiner größten Probleme. Ich liebe sie.

»Das Cupcake-Bild ist egal, okay? Du machst das super. Ehrlich.«

Carol lächelt matt, und ich ziehe sie kurz an mich.

»Danke«, murmelt sie.

»Und nun lass uns weitermachen.«

Sie zieht die Nase kraus. »Du hast mir gar nichts zu sagen.«

Ich pruste laut los. »Genau genommen schon.«

»Manchmal hasse ich dich.«

»Nicht so sehr wie Emily.«

Sie schnaubt. »Machst du Witze? Emily vergöttert dich.«

»Ach, genau.« Ich schnippe mit den Fingern. »Ganz vergessen, das Gegenteil ist ja der Fall. Meine Tochter liebt mich.«

»Du Penner.« Carol grinst widerstrebend und stupst mich an. »Eines Tages ist die Pubertät vorbei, sie wird wieder normal, und es wird ihr wie Schuppen von den Augen fallen.«

»Beschrei's nicht.«

»Vielleicht bleibt sie auch verkorkst, so wie ihre gute alte Tante.« Sie zieht an ihrer Zigarette. »Mein Gott, ich bin völlig verkorkst!«

Ich nehme ihr die Kippe aus den Fingern und drücke sie in dem Aschenbecher auf dem Mülleimer aus.

»Ich hasse dich echt.« Sie kneift die Augen zusammen. »Das meine ich jetzt ernst.«

»Aber sicher doch.«

Als ich mich an den Laternenmast lehnen will, sticht mir die darum gewickelte orangefarbene Lichterkette in den Rücken. Der Marktplatz von Copper Run ist für das Erntedankfest geschmückt. Heuballen säumen die Bürgersteige, neben dem weißen Pavillon stehen Vogelscheuchen, und in einer Ecke des Parks liegen Kürbissteine wie auf einem Feld. Ich muss mich entscheiden, was ich dieses Jahr an meinem Stand anbieten will. Letztes Jahr ging uns der Apfelstreuselkuchen aus.

Carol schabt mit dem Fuß über das erste Laub auf dem Bürgersteig. »Hast du eigentlich was von der bösen Königin gehört?«

Ich klopfe mit der Faust an den Laternenmast. »Das ist nicht nett.«

»Also?«

»Nein. Und es war ja auch nichts auf dem AB, oder?«

»Nee.«

»Also nein. Nichts gehört.«

»Ist aber normal.«

»Leider ja.«

Meine Ex-Frau ruft theoretisch jede Woche aus New York unsere Töchter an, was sie jedoch öfter mal versäumt. Seit Sonntag habe ich es zweimal bei ihr probiert, bin allerdings

immer auf dem AB gelandet. Zwei Jahre ist es nun her, dass Tracy aus Copper Run weggezogen ist, und ich mache mir Sorgen um sie, aber mehr noch um ihre Beziehung zu unseren Töchtern.

Wenn Carol ein Cannolo ist, dann ist Tracy ein Baumstammkuchen – übertrieben schwierig zu backen und bei mir nur an Weihnachten zu sehen.

Carol legt mir sanft eine Hand auf die Schulter. Ich lächle halbherzig.

»Gehen wir rein«, sage ich. »Die Zigarettenpause ist vorbei.«

»Alles klar, Chef.«

»Wusste ich doch, dass du vernünftig wirst.«

Als wir gerade die Straße überqueren wollen, sehe ich meine Töchter auf die Bäckerei zusteuern. Ich überlege kurz, ob meine Uhr nachgeht, aber nein. Die Schule dürfte noch nicht vorbei sein.

»Was zum ...« Mit ausgestreckter Hand, um nicht von unserer Blumenhändlerin Sandra mit ihrem Lieferwagen überfahren zu werden, gehe ich über die Straße. Sie hupt scherhaft, doch das Lächeln erstirbt auf ihren Lippen, als sie meine besorgte Miene bemerkt.

»Sorry, Cliff!«, ruft sie aus dem Fenster.

Ich hebe kurz beide Daumen.

Meine sechzehnjährige Tochter zieht sich gerade den Rucksack von den Schultern, als ich sie einhole.

»Emily, was ist denn los?« Mein Blick wechselt zwischen den beiden hin und her.

Sie zuckt mit den Achseln. »Ich habe Brittany vor der Videothek gesehen.«

»Und du bist nicht auf die Idee gekommen, sie in die Schule

zurückzuschicken?« Ich gehe vor meiner Sechsjährigen in die Hocke.

»Sie hat geweint«, erklärt Emily.

»Wie konnte sie denn überhaupt unbemerkt abhauen?«

»Keine Ahnung. Während der Pause?«

Obwohl beide Mädchen die honigblonden Haare ihrer Mutter geerbt haben, könnten sie kaum unterschiedlicher sein. Emilys sind wie meine schnurgerade und mittlerweile so lang, dass sie über den dünnen Kopfhörer um ihren Hals bis auf den Rücken der Jeansjacke fallen. Meine Große trägt ein gestreiftes kurzes T-Shirt, das einen schmalen Streifen Bauch über der Hose freigibt. Ich hatte ihr definitiv verboten, es anzuziehen, aber sie war schon immer ein bisschen aufsässig, und das liebe ich an ihr.

Ein ganz anderer Typ dagegen ist Brittany, die heute eine weiße Latzhose und Glitzerturnschuhe anhat. Ihr lockiger Pferdeschwanz wird von einem neonpinken Gummiband gehalten. Sie ist nicht annähernd so rebellisch wie Emily, ahmt ihre Schwester aber doch so weit nach, dass es ihr nicht an Selbstvertrauen mangelt.

Ich lege die Hand auf Brittanys Wange und wische die Tränen weg. »Britt, was ist denn passiert?«

»Luke hat gesagt ...« Sie reibt sich die laufende Nase mit dem Handrücken. »Er hat gesagt, Steve wird das Match verlieren.«

Ich ziehe den Kopf zurück. »Steve? Welcher Steve?«

»Na, Steve, Daddy.« Sie deutet auf ihr T-Shirt. Über dem Latz der Hose ist ein glatzköpfiger Mann in einer Lederweste zu sehen.

»Ach so.« Ich schlage mir vor die Stirn. »Ich Idiot. Steve.«

Trotz ihres Schniefens muss Brittany kichern.

Manchmal vergesse ich, dass wir per Du mit dem Wrestler des Jahres sind. Seit Carol sie mit ihrer Begeisterung für Steve Austin angesteckt hat – ausgerechnet, du meine Güte! –, steht er ganz oben auf Brittanys Liste bewundernswerter Männer, noch über den Backstreet Boys. Ihre Mutter würde mich umbringen, wenn sie das erfähre. Was voraussetzen würde, dass sie mal anriefe.

Ich drücke Brittanys Schulter. »Jetzt komm schon. Du weißt doch, dass er nicht verliert.«

»Aber Luke sagt das.«

»Na gut, dann richte dem kleinen Scheißer Luke aus, dass er Quatsch redet, woran sich auch in Zukunft nichts ändern wird, und er sich einfach mal dran gewöhnen soll.«

Meine Tochter wiederholt lautlos meinen Satz, als lernte sie ihn für ein Theaterstück auswendig.

»Oder besser doch nicht«, ergänze ich hastig. »Was in der Bäckerei gesagt wird, dringt nicht nach draußen, okay?«

»Aber Birdie haben wir alles erzählt.«

Emily und ich wechseln einen Blick.

»Das schon«, erwidere ich langsam. »Nur, vergiss nicht, dass Birdie eine Ausnahme war. Was im Bird & Breakfast gesagt wird, dringt auch nicht nach draußen.«

Birdie Cadell und ihr liebenswert stiller Mann Paul führten im letzten Jahr das Bird & Breakfast. Da wir genau neben der Pension wohnen und vor Brittany kein Garten sicher ist, haben wir uns schnell mit den Cadells angefreundet. Birdie passte nach der Schule auf Brittany auf, und Emily bediente sich gern an ihrem Vorrat an frischen Brötchen. Seit ihrem Tod mussten meine Mädchen sich ziemlich umstellen.

»Ich vermisste Birdie«, murmelt Brittany.

Emily verzicht das Gesicht.

»Da, wo sie jetzt ist, ist es schöner.« Ich hoffe, das dringt auch zu Emily durch.

Brittany nickt bedächtig, und ich frage mich, ob sie an unser Gespräch über den Tod bei Birdies Beerdigung denkt. Wir sind im Sommer nach Seattle gefahren, um ihr die letzte Ehre zu erweisen, aber ich habe keine Ahnung, wie viel Brittany noch von dieser Unterhaltung weiß. Nur dass sie das Thema bei jeder Gelegenheit anspricht.

»Glaubst du, Sara ist nett?«, fragt Brittany.

Ich zucke mit den Achseln. »Das hoffe ich.«

Als wir Birdie vor ihrer Bypass-Operation im Krankenhaus anriefen, erwähnte sie, dass ihre Tochter Sara einmal die Pension übernehmen werde. Damals sagte ich noch scherhaft, es sei zu früh, um Vorkehrungen zu treffen, doch offensichtlich stand es um ihre Gesundheit schlechter, als ich dachte. Früher oder später wird Sara sich wohl hier blicken lassen, da wir von Paul allerdings bisher nichts gehört haben, tappen wir im Dunklen.

»Cliff!« Betty steckt den Kopf aus ihrem Sandwichladen.

»Brauchst du Hilfe?«

Mit einer Grimasse winke ich ab. »Danke, geht schon, Betty.«

Sie senkt den Blick demonstrativ auf Brittany. »Bist du sicher?«

»Ganz sicher, Betty!«

»Na ja, sag Bescheid, falls ...«

»Mache ich auf jeden Fall!«

Mein Gesicht wird heiß. Betty ist nur der Anfang, bald werden weitere Ladentüren geöffnet werden. Die Einwohner von

Copper Run lassen es sich nicht nehmen, diese Art von Hilfe zu leisten. Ach was, ich bin ja selbst so. Aber das Letzte, was ich will, ist, meine freundlichen Nachbarn mit unseren albernen Problemen zu belasten.

»Muss ich zurück?«, fragt Brittany.

»Was, in die Schule?«

Sie nickt, und ich seufze. Ach Gottchen, meine Tochter sieht bemitleidenswert aus mit den verquollenen Augen und dem wogenden Brustkorb, als wäre sie einen Marathon gelaufen.

»Nein, du musst nicht wieder in die Schule. Geh rein. Ich habe Kekse gebacken.« Sanft ziehe ich an ihrem Pferdeschwanz. »Ich rufe in der Schule an, damit die nicht glauben, du wärst tot.«

Ihre Augen leuchten auf. »Echt?«

»Echt.«

Ich tätschle ihr den Rücken, und wie angeknipst streckt sie lachend die Arme aus und macht Flugzeuggeräusche, während sie in die Bäckerei flitzt.

»Nur einen Keks, ja?«, rufe ich ihr nach. Sie hört mich nicht – oder will nicht.

Ich schnalze mit der Zunge und sehe Emily an. »Ich wurde gerade verschaukelt, oder?«

Sie grinst. »Was denkst du denn?«

Damit setzt sie sich ihren Kopfhörer auf. Ich ziehe ihn mit einem Finger wieder runter.

»Müstest du nicht bei der Arbeit sein?«, frage ich. »Lisa wird dich umbringen.«

»Ich bin schon mit allem fertig«, antwortet sie achselzuckend.

Emily macht ein bezahltes Schulpraktikum in der Post auf

der gegenüberliegenden Seite des Marktplatzes, und das ist der einzige Grund für sie, nicht im Unterricht zu sein. Und Lisa, ihre bereits etwas betagte Chefin, lebt nach dem Motto, dass man gehen darf, wenn die Arbeit getan ist. Normalerweise würde ich ihr zustimmen, bloß kenne ich meine Tochter. Beziehungsweise kenne ich das Leben als Teenager in Copper Run selbst allzu gut.

»Du meintest, du hättest Brittany vor der Videothek gesehen.« Ich kneife die Augen zusammen. »Warum warst du da denn überhaupt?«

Sie zuckt zusammen. Sehr verdächtig.

»Ich wollte sehen, was es diese Woche Neues gibt.«

Sie kann überhaupt nicht gut lügen.

»Du hast dich wieder mit diesem Jungen getroffen.«

Sie reißt die Augen auf. »Nein!«

»Ehrlich nicht?« Ich furche streng die Stirn.

»Ehrlich nicht.«

»Dann warst du also nicht mit James verabredet.«

»Josh.«

»Sag ich doch.«

Jetzt runzelt auch sie die Stirn, aber ich weiß, was sie denkt, und sie weiß, dass ich es weiß.

»Na schön. Ich habe mich mit Josh getroffen.«

»Aha.«

»Ich dachte nur, also meine Noten sind ja gut, und ich habe überlegt ...«

»Nein«, stöhne ich und lege mir Daumen und Zeigefinger um die Nasenwurzel.

Emily schlägt sich auf die Oberschenkel. »Ach, komm schon! Wir sind seit zwei Wochen zusammen!«

»Und das reicht noch nicht, um ihn über meine Schwelle zu lassen.«

»Als wärst du ein König.«

»Das hast du gesagt.«

»Dad ...«

»Geh auf dein Zimmer, Emily.«

»Wir sind ja nicht mal zu Hause!« Sie deutet demonstrativ auf den Bürgersteig.

»Dann schieß ich dich hin.«

Das nimmt ihr den Wind aus den Segeln. Sie muss sich ein Lachen verkneifen. »Mit einer Kanone?«

»Mit einer Kanone«, bestätige ich grinsend.

Sie verschränkt die Arme vor der Brust. »Du hast mir gar nichts zu sagen.«

Carol prustet los. »Das glaubst auch nur du.«

»Ach, Carol!«, zischt Emily.

Meine Schwester hält beschwichtigend die Hände hoch.

Als Tracy ausgezogen ist, versuchte Carol, die fürsorgliche Tante zu sein, war aber zu dem Zeitpunkt einfach bloß eine weitere weibliche Autoritätsperson, die Emily nicht haben wollte. Woran sich bisher auch nichts geändert hat.

An Emily gewandt, sage ich: »Ich habe dir durchaus was zu sagen, bis du achtzehn bist. Und auf dem letzten Kuchen brannten, wenn ich mich recht erinnere, sechzehn Kerzen. Und James ...«

»Josh.«

»Geht noch nicht mal mehr in die Schule. Wie alt ist er, dreißig?«

»Er hat im Mai seinen Abschluss gemacht, er ist erst siebzehn! Wenn er mal zu uns kommen dürfte ...«

»Wozu? Zum Monopolyspielen?«

»Wahrscheinlich kann er super mit Geld umgehen.«

»Weil er schon für die Rente spart, stimmt's?«

Emily wirft den Kopf in den Nacken und stöhnt übertrieben. »So alt ist er noch nicht!«

»Ich gehe noch mal eine rauchen.« Carol wühlt nach ihrer Zigarettenpackung.

»Krieg ich auch eine?«, ruft Emily ihr nach.

»Hast du in dem Drogenaufklärungskurs gar nichts gelernt?«, frage ich.

»Rauchen klang da richtig cool, fand ich.«

»Du bist so was von frech!« Ich schüttle den Kopf. »Und nein, es ist nicht cool. Wie kann es cool sein, wenn Carol es macht?«

»Ich kann dich hören«, sagt Carol.

»Deine Tante ist erwachsen«, fahre ich fort. »Sie darf bescheuerte, ungesunde Entscheidungen treffen.«

»Und wann darf ich das?«, fragt Emily.

»Mit fünfzig.«

»Wow, vielleicht bin ich dann auch alt genug, um mich mit Josh zu treffen«, meint Emily sarkastisch.

»Bis dahin ist der alte Knacker längst tot.«

Sie stülpt sich die Kopfhörer wieder über die Ohren. »Heute Abend koche ich etwas, was du überhaupt nicht magst«, verkündet sie.

»Ich freue mich schon drauf.«

Als ich die Handfläche hochhalte, kann Emily nicht widerstehen und klatscht mich ab. Dann holt sie den Discman aus der Jeansjacke, drückt auf Play und stapft in Richtung unseres Hauses los.

Zwischen Carols Fingern steigt eine Rauchfahne auf. »Ihr Lippenstift war verschmiert«, sagt sie.

»Stimmt«, mischt Betty sich mit einem ernsten Nicken ein. Sie steht vor ihrem Laden und schiebt einen vollkommen staubfreien Besen vor sich her.

Neugierig ist die wohl gar nicht.

»Ich hab's auch gesehen.« Dolly von drei Türen weiter kippt eine leere Gießkanne über Trockenblumen aus.

Winston auf seinem Hocker lacht leise vor sich hin. »Sieht schlecht für dich aus.«

In dieser Stadt ist es einfach unmöglich, ein Privatgespräch zu führen.

»Ja, ich weiß, dass er verschmiert war«, murre ich.

Ein pubertierendes Mädchen allein zu erziehen, ist nicht einfach. Es gibt ja keinen Kurs, in dem man lernt, welche Tampons man kauft oder wie man sagt: *Nein, du darfst nicht die Schule schwänzen, um dich mit deinem Freund zu treffen. Bitte frag nicht ständig.* Auch wenn Emily behauptet, ihre Mutter hätte sie aufgeklärt, bin ich nicht sicher, ob ich das glauben soll, denn Tracy mag schwierige Gespräche noch weniger als ich, was bedeutet, ich sollte mich vermutlich bald mal mit meiner Tochter unterhalten. Und wenn ich schon dabei bin, kann ich Brittany gleich nahelegen, sich nicht über die Pseudo-Gewinnsträhne eines erwachsenen Mannes zu streiten.

Bei der Erziehung meiner Mädchen gehe ich einen Tag nach dem anderen, eine Woche nach der anderen an. Andauernd passiert was Neues, und immer hoffe ich darauf, dass die Probleme sich auf Monate oder Jahre verteilen. Manchmal passiert trotzdem alles am selben Tag.